

GEOPOLITIK UND GEOGRAPHIE

ADOLF GRABOWSKY

I.

Mein Ende 1960 erschienenes Buch „Raum, Staat und Geschichte“, dem ich den Untertitel „Grundlegung der Geopolitik“ gegeben habe, (Köln—Berlin, Carl Heymanns Verlag), ist im Juniheft 1961 der „ERDKUNDE“ durch Herrn Dr. Peter SCHÖLLER in einem eigenen Artikel beurteilt worden. Ich bin dem Verfasser dankbar für seine intensive Beschäftigung mit meinen Ausführungen, fühle mich aber nicht zureichend verstanden und begrüße es, daß der Herr Herausgeber der „ERDKUNDE“ mir eine Erwiderung gestattet hat.

Herr Dr. SCHÖLLER bringt zwar auf fünf großen Seiten eine Menge Zitate aus meinem Buch und fügt auf weiteren zwei Seiten „Folgerungen“ hinzu, das späterhin zu erwähnende Anliegen des Werkes aber und die Ursache, weshalb ich den anspruchsvollen Begriff „Grundlegung“ gebraucht habe, tritt in seiner Darstellung nicht hervor. Andersfalls nämlich hätte er die Unvollkommenheiten meiner Arbeit (welches Buch hätte sie nicht!) kritisieren, es jedoch nicht in Bausch und Bogen ablehnen dürfen. Wenn der Rezensent mit den vielen Belegstellen beweisen will, daß das Buch sich selbst richtet, so sind gerade seine Zitate ein Sammelurium, aus denen sich höchstens ergibt, daß ich meine eigenen, sehr selbständigen Wege gegangen bin und nicht aus fünfzig Büchern ein einundfünfzigstes gemacht habe. Das wäre auch schon deshalb nicht möglich gewesen, weil nützliche Literatur über das Problem der Geopolitik kaum vorlag, denn auch der von mir hochgeschätzte Erfinder des Begriffs Geopolitik, Rudolf KJELLEN, hat die wissenschaftliche Basis der Materie vermissen lassen. Er kann heute doch nur als Anreger gelten.

Welches Prinzip für Herrn SCHÖLLER maßgebend gewesen ist, um in die Zitatensammlung aufgenommen zu werden, habe ich nicht herausfinden können. Schiefe Interpretationen, törichte Behauptungen, Trivialitäten, Wiederholungen? Ich weiß es nicht. Ich sehe nur ein Durcheinander ohne Ariadnefaden. Ein paar Beispiele. Ich konstatiere — und der Rezensent führt es an —, daß die Flüsse, auch wenn sie klein und unschiffbar sind, wichtige Leitlinien, namentlich in primitiven Zeiten, darstellen, erinnere aber nur an diese keineswegs neue Tatsache, um bestimmte, meinen Gegenstand betreffende Folgerungen daraus zu ziehen. Was soll die Aufnahme in die Zitatensammlung? Oder was soll es heißen, wenn der Rezensent sich darüber aufhält, daß ich den Mythos vom Dritten Rom eine auch heute noch gültige Konstante der russischen Staatsraison nenne, wobei es mir darauf ankam, die Rolle des Mythos als Geschichtskraft zu charakterisieren, eine Befähigung, die noch im Nationalsozialismus (Drittes Reich, Tausendjähriges Reich, Barbarossa-Mythos und so weiter) bedeutungsvoll war. Das aber ist mir nur der Übergang zur Wirkungsweise der anderen Geschichtskräfte, vor allem der Kraft des Raumes, meines Grundthemas.

Ein drittes Beispiel: Mit Rücksicht auf den Staatsbegriff ist bei mir von den Allgemeinbegriffen die Rede, und ich erwähne den berühmten Universalienstreit des Mittelalters, der auch heute noch für das Verständnis der Begriffe bemerkenswert ist. Der so-

genannte Realismus (nicht zu verwechseln mit dem üblichen Terminus „Realismus“) hielt die Allgemeinbegriffe im platonischen Sinne für real, und auch GOETHE suchte in diesem Sinne nach der Urpflanze. Im Mai 1787 schreibt er von Neapel an HERDER: „Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenerzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Die Urpflanze ist das wunderbarste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll.“ Im Zusammenhang mit dieser Anschauung (die Goethestelle selber kommt in meinem Buch nicht vor) mache ich darauf aufmerksam, daß hiernach allen so ungemein verschiedenen Hundarten ein letzter Begriff des Hundes als etwas Urreales zugrunde liegen müßte. Dies ist dem Rezensenten, der vermutlich niemals vom scholastischen Universalienstreit gehört hat, wohl so lächerlich erschienen, daß er es unter die Zitate, die mich belasten sollen, aufgenommen hat.

Der Ausspruch jedoch, der Herrn Dr. SCHÖLLER offenbar am meisten geärgert hat, ist meine These, das Falscheste, das über die Geopolitik geäußert worden sei, stamme von Geographen. Meine Behauptung beruht leider auf mannigfacher Erfahrung, obgleich ich natürlich Ausnahmen mit Vergnügen gelten lasse. Der von mir zitierte Alfred HETTNER, zu dessen Füßen ich in Heidelberg gesessen habe und dem ich viel verdanke, gehört zu den weißen Raben. Woher jedoch dies Versagen des typischen Geographen von heute? Sucht man die Antwort, so hat man den entscheidenden Inhalt meines Buches erfaßt, ebenso aber auch den wesentlichen Inhalt der Geographie, wie sie allmählich zur systematischen Wissenschaft geworden ist. Seit dem achtzehnten Jahrhundert ist die frühere Häufung von mehr oder minder haltbaren Notizen über die physische Beschaffenheit unseres Planeten zur imponierenden Ganzheit herangereift. Ein neues Lehrbuch der Allgemeinen Geographie soll nicht weniger als zehn Bände zählen, von denen eine Anzahl bereits erschienen ist. Aber obwohl sich darunter auch Bände befinden, bei denen, wie es heißt, der Mensch von ausschlaggebender Bedeutung ist und sich ein eigener Band mit der Allgemeinen Geographie der Staaten befassen soll, ist die Lehre von der natürlichen Gestalt der Erdoberfläche, die Geomorphologie, so deutlich zentraler Gegenstand der neuen Wissenschaft, daß die Beziehungen von Natur und Mensch trotz ALEXANDER VON HUMBOLDT und KARL RITTER an zweite oder dritte Stelle rücken. Naturwissenschaftliches Forschen und Denken wurde so herrschend, daß der Geograph, der sich in geisteswissenschaftlichen Gedankengängen bewegt, von der Zunft leicht als Dilettant beargwöhnt wird. Auch FRIEDRICH RATZEL ist dies Schicksal nicht erspart geblieben. Verloren aber ging der Zusammenhang der Geographie mit der Universalität der Kulturwerte, mit dem, was man Bildung im Gegensatz zu einer bloßen Ausbildung in einem Fache nennt.

Herr Dr. SCHÖLLER weist darauf hin, daß die Politische Geographie diesen Kontakt herzustellen berufen sei. Hier aber kommt es auf die Leistung an. In meiner Schulzeit wurden im Erdkunde-Unterricht die in unzähligen Auflagen verbreiteten, angeblich immer wieder neudurchgesehenen Lehrbücher von DANIEL gebraucht, der als hervorragender Schüler RITTERS galt;

was hier in der Politischen Geographie geboten wurde, waren hauptsächlich Namen und Daten. Sollten sich die Verhältnisse inzwischen von Grund auf geändert haben? Nach meinen Erfahrungen mit Studierenden habe ich diese Überzeugung nicht, obwohl die typischen Lehrbücher (ich denke namentlich an den Seydlitz) wesentlich besser geworden sind. Was aber die Position der geographischen Wissenschaft im heutigen deutschen Universitätsleben betrifft, so konnte ich als akademischer Lehrer beobachten, daß sie sich auch in den nicht-geomorphologischen Bezirken augenfällig absondert, ja isoliert und sich am Studium Generale kaum beteiligt. Wenn das Studium Generale seiner Mission, eine Zusammenfassung der geistigen Güter auf der Hochschule zu bilden, bisher so wenig genügt hat, so sollte die Geographie, die dabei in vorderster Front zu stehen hätte, sich eine nicht geringe Schuld zuschreiben. Sie haust im Innern eines Turmes (ob er elfenbeinern ist oder nicht, lasse ich dahingestellt), statt von der Spitze aus die Sicht zu nehmen und den Studierenden um so mehr Anregung für ihre geistige Höherführung zu vermitteln, als die Hochschulgeographen meist auf ausgedehnten Studienreisen die Erde kennenlernen.

Weil Politische Geographie, Wirtschaftsgeographie, Verkehrsgeographie, Siedlungsgeographie schließlich immer nur Annexe der Geomorphologie bedeuten, überwiegt der rein deskriptive Standpunkt überall den geistig-problematischen. Es ist nicht zufällig, daß die Geographie heute am meisten mit der Geologie verbunden ist, einer Wissenschaft, deren Dynamik in der Vergangenheit wurzelt, in einer sehr entfernten sogar, in der Erdgeschichte, nicht in der Menschengeschichte. Hier setzt die verfemte Geopolitik ein, und sie ist nun auch imstande, die Geographie von Aufgaben zu entlasten, die ihr nicht zu liegen scheinen. Ja, der heutige Geograph müßte froh sein, daß die Geopolitik existiert, weil er sich nunmehr mit ganzen Kräften der Erdkunde als statischer Erfassung der ruhenden Erdoberfläche zu widmen vermag. Die Geopolitik dagegen ist durch und durch dynamisch, und dies bedeutet, daß der Raum als durch die Geschichte immer wieder geprägt, als in seiner politischen, geistigen, ökonomischen Entwicklung fortwährend verändert, betrachtet wird, daß er aber nicht etwa nur in der Raumüberwindung als Objekt auftritt, sondern auch umgekehrt als Subjekt, als die historische Entwicklung eminent beeinflussende Kraft, die unter den zeugerischen Kräften der Geschichte nicht mehr zu entbehren ist, und deren Stellung innerhalb dieser Kräfte es zu erforschen gilt. Diese vollkommen neue Aufgabe konnte erst mit der Erkenntnis, daß es sich um einen Kräftepluralismus handelt, entstehen.

II.

Wir befinden uns im Bereich der historischen Grundlagenforschung, eines Zweiges der heute emporkommenden Grundlagenforschung der Wissenschaften überhaupt. Die historische Grundlagenforschung maßt sich nicht an, die Geschichtsphilosophie kurzweg zu ersetzen, wohl aber sie durch Konkretheit zu ergänzen und vielleicht auch zu überbieten, das heißt ihren oft allzu spekulativen Charakter zu korrigieren. Das gleiche gilt vom Verhältnis der politischen Grundlagenforschung zur Staatsphilosophie. Ist also die Geopolitik bestrebt,

den Raumfaktor in seiner Bedeutung für Geschichte und Politik herauszuarbeiten, so operiert sie zwar mit dem Material der geographischen Wissenschaft, gehört aber systematisch zum Kreis der Geschichtswissenschaft und der Politischen Wissenschaft. Niemand wird — ich habe das in meinem Buch erwähnt — die Architektur einer mathematischen Wissenschaft nennen, obwohl sie das Material der Mathematik nicht missen kann.

Aber nun ist mit allem Nachdruck zu betonen, daß die Geopolitik zum Unterschied von der Geographie überhaupt keine eigene Wissenschaft ist, sondern lediglich ein Mittel der Erkenntnis, um die Antriebe der Geschichte und Politik zu begreifen und so ihrem Gang auf die Spur zu kommen. Das ist ein Kardinalgegenstand meines Buches, weil erst damit die Ortsbestimmung der Geopolitik sich ergibt. Mit anderen Worten: die Geopolitik ist keine Wissenschaft, sondern eine wissenschaftliche Methode. Das ist nicht etwa eine Degradierung, denn auch der dialektische Materialismus, dessen Problematik heute im Zentrum der theoretischen Bemühungen in Geschichte und Politik steht, ist, richtig verstanden, nichts als eine Methode, um der Geschichte ins Herz zu sehen. Man ist sich heute darüber im klaren, daß die jeweiligen Produktionsverhältnisse beträchtlichen Einfluß auf die geschichtliche Entwicklung haben, der Streit geht nur darum, ob nicht auch das Umgekehrte, die Ideen, die absolute Idee HEGELS, wesentlich auf den Gang der Geschichte einwirken. Doch man hält auf diesem Wege nicht inne, denn nun marschieren auch andere Faktoren heran, nicht zuletzt der Raum.

Ein Geflecht der historischen Kräfte und Mächte tut sich auf, und eng zur Kraft des Raumes gesellt sich die des Volkstums, des ethnischen Faktors in seiner geistigen, aber auch — *d a r u n t e r*, nicht darüber — biologischen, rassistischen Bedeutung. Einer einzigen Geschichtskraft das Monopol zuzuerkennen, ist nicht nur eine schreckliche, sondern auch eine verhängnisvolle Vereinfachung (das ökonomische Prinzip im Marxismus/Leninismus, die Lehre von Blut und Boden im Nationalsozialismus, wobei das platt materialistische Rasseprinzip einen verbrecherischen Dilettantismus offenbarte). Auch der organisch gewachsene Staat als solcher ist durch die ihm eigentümliche „Raison“ Geschichtskraft, eine Lehre, auf die JACOB BURCKHARDT in den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ besonderen Wert legt, obwohl HEGEL den Staat unter die Ideen einreicht und von ihm — allzu positiv — aussagt, daß im Staat die Idee zur höchsten Freiheit auf Erden gelange. Von der Religion und dem Mythos als Geschichtskräften war schon die Rede, aber auch die große Persönlichkeit hat hier ihren Platz, sofern sie auf das Monopol verzichtet, das man ihr früher in dem ahnungslosen Satz „Männer machen die Geschichte“ (CARLYLE, TREITSCHKE), zuerteilte.

Demnach ist zweierlei bei jedem kapitalen historischen Ereignis abzuwägen: Wie ist das Verhältnis der objektiven Geschichtskräfte zu der subjektiven Kraft, die sich im Menschen verkörpert? Zweitens, wie ist das Verhältnis der objektiven Kräfte zueinander? Von einem fatalistischen Geschichtsdeterminismus — ein oft gehörter Vorwurf — kann bei einem solchen Gefüge nicht die Rede sein, vielmehr verlangt hier eine subtile Analyse Beachtung, die das Ausgeliefertsein der Men-

schen und der Menschheit an den Geschichtsverlauf entschieden negiert. Die Religion ist bei diesem Komplex berücksichtigt, soweit sie als irdisches Ideengebäude wissenschaftlich erfassbar ist, Eingriffe höherer Gewalten aber mag jeder mit seiner Überzeugung vereinbaren oder nicht.

III.

All dies mußte ich in meinem Buch auseinandersetzen, um die Raumkraft als Spezifikum der Geopolitik zu kennzeichnen. Die richtig aufgefaßte Geopolitik ist auf der einen Seite der Geographie gegenüber zurückhaltend, ja bescheiden, weil sie keine Wissenschaft wie diese sein will, sondern nur Methode, auf der anderen erhebt sie jedoch strenge Ansprüche, weil von ihr das Vertrautsein mit dem ganzen Gefüge der Geschichtswissenschaft und der Politischen Wissenschaft gefordert wird. In einem wichtigen Punkt freilich stimmt sie mit der Geographie überein, und hier ist eine vom Walten des Nationalsozialismus herrührende Brandmarkung mit Stumpf und Stiel auszurotten: Geographie wie Geopolitik sind keine normativen Disziplinen. Genau sowenig wie die Geographie Normen setzt, Verhaltensvorschriften im Gegensatz zur Logik, Ethik, Theologie, Rechtslehre, teilweise auch zur Aesthetik, genau sowenig befiehlt etwa die Geopolitik die gewaltsame Expansion, den sogenannten Lebensraum und ähnliches, wie das der Nationalsozialismus programmatisch tat. Dies bedingt den naturwissenschaftlichen Grundcharakter, in dem sich Geographie und Geopolitik treffen, und der hinsichtlich der Geopolitik zur Folge hat, daß alle Forderungen, die man in sie hineininterpretiert, und die im Nationalsozialismus rigoros betont wurden, eine Grenzüberschreitung darstellen. Bereits von diesem naturwissenschaftlichen Zug der Geopolitik aus sind alle gegen sie erhobenen Beschuldigungen grundlos. Die Raumproblematik als solche, die Raumkraft als dynamischer Geschichtsfaktor, ist ihre Sache. Wenn praktische Folgerungen und Forderungen daraus gezogen oder nicht gezogen werden, so liegt das außerhalb ihrer Zuständigkeit. Sachliche und greifbare Rechenschaft über den Raum — darin besteht ihre Kompetenz.

Dieser Verwandtschaft von Geographie und Geopolitik in bezug auf den naturwissenschaftlichen und nichtnormativen Charakter gesellt sich nun aber eine bedeutsame Verschiedenheit. Der Freiburger Philosoph HEINRICH RICKERT, der sich mit dem Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften (er spricht meist von Geschichtswissenschaften) verdienstvoll beschäftigt hat, nennt als Endziel der Naturwissenschaften die Auflösung der Wirklichkeit in eine Summe abstrakter, möglichst quantitativ bestimmbarer Gesetze. In der Tat begreift die geomorphologisch orientierte Geographische Wissenschaft den Raum naturwissenschaftlich und damit ohne qualitative Wertung. Gewiß, der eine Raum ist fruchtbar, der andere nicht, der eine gebirgig, der andere eben und so weiter, aber all das bleibt im Bereich des Allgemeinen und der Statik, auch wenn etwa ein Raum der Trockenzone durch Wasserwirtschaft fruchtbar gemacht wird. Die Geopolitik aber hat es mit der ewigen Mobilität der Räume zu tun auf Grund der ewigen Mobilität der Geschichte. Das entfernt sie von den Naturwissenschaften und bringt sie

mit den Geisteswissenschaften zusammen. Es handelt sich um eine Qualifizierung, die aber, wie schon erwähnt, keine normative Bedeutung besitzt, sondern eine Stufung und Einrangierung verursacht, die der objektiven Geschichtsdynamik entspricht. Hierzu wird eine geistige Durchdringung des Stoffes verlangt, mit einer Folge jedoch, die immer nur Gesetzmäßigkeiten oder Regeln gewinnen läßt, niemals ein für allemal gültige Gesetze, wie sie das Ziel der Naturforschung sind.

Die Natur des Mittelmeerraumes ist geographisch und klimatisch so, wie sie uns begegnet, und es liegt das Mittelmeer so und nicht anders im Gradnetz der Erde, aber seine historische Qualität hat sich immerfort gewandelt, ja man darf bis zu einem gewissen Grade die zukünftige Wandlung voraussagen, wenn man genügend in das Wirken der historischen Kräfte eingedrungen ist. Denkt man an die wesentliche Veränderung des Mittelmeeres, wie sie durch den Suezkanal geschehen ist, der die Sackgassenqualität dieses Gewässers beseitigte, so ist solche Modifizierung auf politische und geschichtliche Impulse zurückzuführen und zu unterscheiden von Erdbeben oder vulkanischen Eruptionen. Im zweiten Weltkrieg hat die Flankennatur des Mittelmeeres, namentlich seines Südgastades, eine große Rolle gespielt, und sie wird in einem künftigen Kriege noch größer sein, da die Vereinigten Staaten den Nordatlantikpakt zu einem Gesamtatlantikpakt auszuweiten bestrebt sind, und das Mittelmeer hierzu eine notwendige Ergänzung bildet, zumal bereits Griechenland und die Türkei dem Nordatlantikpakt angehören. Hieraus ergibt sich die außerordentliche Bedeutung eines selbständigen, aber immer noch mit Frankreich verbundenen Algerien für die USA (die deshalb auch in Paris intensiv für einen brauchbaren Friedensschluß mit den rebellischen Algeriern eingetreten sind), die möglichst wirksame Aufrechterhaltung der französischen Stützpunkte in Mers el Kebir bei Oran und Bizerta in Tunesien sowie schließlich der amerikanischen und britischen Stützpunkte in Libyen.

Wenn ich noch hinzufüge, daß die Signatur unserer Zeit, der Imperialismus, nur mit geopolitischem Rüstzeug verstanden werden kann, und daß ich mich bemühe, diesem verwickelten und dem Schlagwort ausgelieferten Thema in meinem Buche gerecht zu werden, seiner Problematik, über die SCHÖLLER in Ziffer 6) seiner Zitatensammlung absolut stichhaltige Belegstellen bringt (insbesondere über den Gegensatz von Kolonialismus und Imperialismus), so habe ich in den großen Zügen das skizziert, was mir bei der Arbeit an meinem Buche als Aufgabe vorgeschwebt hat. Im vergeblichen Bemühen, diese Aufgabe der Politischen Geographie zuzuweisen — vergeblich schon deshalb, weil dem Rezensenten Kern und Umfang dieses Gegenstandes nur ganz oberhin zugänglich ist —, beschuldigt mich SCHÖLLER am Schluß, ich hätte mich in Absurditäten verstiegen. Absurd ist stets das Unverstandene und Unentdeckte genannt worden. In Respekt vor den Entdeckungen der Geographie kann ich nur hoffen, daß sie eines Tages zu den bisher unentdeckten Gebieten auch die Geopolitik zählen wird, und daß sie damit zu ihren bisherigen Raumerlebnissen auch das Erlebnis der bewegten Karte gewinnt. Gibt es keine starren Räume, ist aller Raum immerfort mit geschicht-

lichen und politischen Schicksalen durchtränkt, ist er, pathetisch gesprochen, immerfort im Aufbruch zu etwas Neuem, so wird auch der Atlas zu einem lebendigen Etwas, über die historischen Atlanten hinaus, die an den Gegenwartsproblemen vorbeigehen und auch in ihrer Weise dadurch statisch sind, daß sie ihre Karten auf bestimmte Zeiten konzentrieren. Die eigentlich lebendige Karte lebt von der Vorstellungswelt des Beschauers, dem ihre innere Dynamik, die Bewegtheit unter der Erdoberfläche, oder, wie, der Sage nach, in der Hunnenschlacht, in den Kämpfen der Gefallenen über ihr, Fleisch und Blut geworden ist. Für die antike Mythologie war der Titane Atlas ein Meeresriese, der die Tiefen des Weltmeeres kannte — wichtig aber ist es, mit den wechselnden Tiefen des Länder- und Staatenareals vertraut zu sein. Seit langem weiß der Strategie, der Generalstäbler, um diese Problematik: liest er die Karte, so schaut er sie in Wirklichkeit als lebendiges Wesen. Nichts anderes — aber im friedlichen Sinne — ist das letzte Ziel der Geopolitik, und so könnte sie, anstatt wie heute ein unvertrauter und unbilliger Gegenstand, ein Objekt der Hilfe für den Geographen sein, auch wenn er sich bewußt wird, daß sie nur indirekt mit seiner Wissenschaft zu tun hat. Wäre die geographische Wissenschaft minder abseitig und selbstsicher, so könnte sie für die Politische Geographie von der Geopolitik lernen, mit dem Ergebnis, daß sich dann doch die beiden einmal zueinanderfinden, zu Nutzen einer immer gründlicheren Erfassung der Erde.

UBER DIE „RAUMGEBUNDENHEIT POLITISCHEN GESCHEHENS“

Antwort an ADOLF GRABOWSKY

VON PETER SCHÖLLER

Seit jeher ist die Geopolitik mehr über ihre eigenen als über fremde Füße gestolpert. Auch ihre neuen Startversuche in Deutschland nach dem letzten Kriege endeten noch immer in Fußangeln, die sie sich selbst gelegt hatte. Das ist keineswegs erstaunlich. Denn jede Geopolitik, gleichviel ob sie sich als Wissenschaftszweig, wissenschaftliche Methode oder Kunstlehre proklamiert, scheidet, muß scheitern an der Unmöglichkeit, die gewaltige Spannung zwischen Raum und Geschichte in einer Ursachenkette so geradlinig zu überwinden, daß daraus allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen werden könnten. Das Bemühen um eine direkte Beziehung zwischen der geographischen Substanz und der staatlichen Entwicklung fordert notwendigerweise immer neue Kurzschlüsse heraus.

Der von Geopolitikern bei der Propagierung ihrer Ideen häufig gebrauchte Ausdruck von der „Raumgebundenheit des politischen Geschehens“ klingt verführerisch. Nicht immer wird von außen klar genug gesehen, daß dieses Wort einen gefährlichen Doppelsinn birgt. Geographen, die ihm zustimmen, denken zumeist an die unbestreitbare „Raumverbundenheit“ allen staatlichen Lebens. In dieser Auffassung ist „Raumgebundenheit“ zur Grundlage der politischen Geographie geworden, die vornehmlich Raumgefüge und Auswirkungen der politisch-staatlichen Organisation auf der Erde untersucht.

Der Geopolitiker faßt demgegenüber Raumgebundenheit als „Raumbedingtheit“ auf. Die Geofaktoren werden von ihm als handelnde Personen über die Bühne geführt: Der „Raum“ wird zum Subjekt, zur „Kraft“, zum „dynamischen Geschichtsfaktor“. Das hat Professor ADOLF GRABOWSKY in seiner Entgegnung auf meine Kritik an seiner Grundlegung der Geopolitik „Raum, Staat und Geschichte“ noch einmal ganz unmißverständlich wiederholt.

Diese „dynamische Raumkraft“ ist eine Mystifikation. Eingefügt in GRABOWSKYS System einer pluralistischen Geschichtsbetrachtung verwirrt sie jeden Ansatz zu einer echten Kräftelehre. Bei ihrer Anwendung an zahllosen Beispielen überspielt die „Raumkraft“ zudem immer wieder die anderen „Geschichtsfaktoren“; denn eine Grundlegung der Geopolitik, mag sie noch so pluralistisch gedacht sein, muß ja Grundsätzliches zu ihrem Thema bieten. Fehlschlüsse, unzulässige Verallgemeinerungen, Einseitigkeiten stellen sich zwangsläufig ein: Die Geopolitik überführt sich selbst.

Ich habe deshalb GRABOWSKYS neues Buch nicht nur in seinen theoretischen Grundlinien diskutieren wollen. Mir kam es vielmehr darauf an, die Theorie an ihren eigenen konkreten Ergebnissen zu messen und dafür Beispiele zu bringen. Schließlich ist über Geopolitik jahrzehntelang theoretisiert worden, jetzt kommt es auf die Früchte an.

Herr Professor GRABOWSKY, der den angeblich fehlenden Sinn bei meiner Zusammenstellung von Zitaten aus seinem Werk beklagt, greift selbst drei Beispiele heraus, die ich gern erläutern will.

1) Zunächst verwundert ihn die Aufnahme einer Belegstelle über die Wirkung hydrographischer Bedingungen. Dabei scheint mir der Zusammenhang doch recht klar: Das Zitat steht mit vier anderen unter dem aus seinem Buch entliehenen Kolummentitel: „Die Funktion der Flüsse“. Dieser Abschnitt zeigt nicht nur die Fragwürdigkeit von geopolitischen Verallgemeinerungen — denn wer wollte im Ernst behaupten, daß die Mehrzahl kleiner und unschiffbarer Flüsse „wichtige Leitlinien“ sind oder waren — sondern er zeigt — und das ist sein „Ariadnefaden“ — auch die typische Gefahr der Geopolitik: Den unvermittelten Schluß von den einfachsten physischen Raumkonstanten, hier den hydrographischen Gegebenheiten, auf verwickelte staatliche Zusammenhänge. Beispiele: Deutschland, Uruguay, Belgien — dessen Einheit „hauptsächlich von den Flüssen aus gelöst ist“.

2) Die zweite Frage betrifft den „Mythos des Dritten Rom“. Hier hat der Verfasser offenbar übersehen, daß er in seinem Buch den „Mythos des Dritten Rom“ nicht nur als eine noch heute „gültige Konstante der russischen Staatsraison“, sondern sogar als „alle anderen Konstanten überragend“ bezeichnet (S. 131). — Ich bitte um Verzeihung, aber das scheint mir tatsächlich absurd.

Doch weiter: Wenn man schon einen Mythos als wichtigste räumliche (!) Konstante bezeichnet, kann man die Konstante dann „zurückstellen, wenn sie offensichtlich erfolglos geblieben war“? (S. 202). Und wie ist der logische Zusammenhang, wenn 30 Seiten weiter der Kommunismus — als „Synthese“ von Kapitalismus und westlichem Sozialismus (?) — als das heutige „Dritte Rom“ bezeichnet wird?